Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 32

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Die anerkannte neue Zeit

Bir leben unter veränderten wirtschaftlichen Bedingungen. Frage ist nur, wann wir das begreisen und welche Konsequenzen wir daraus zu ziehen verstehen. Bon Zeit zu Zeit vernimmt man, daß eine Berbandsleitung oder eine entscheidende Instanz, sei es staatlicher oder privater Art, "etwas begriffen". Und hält man diese verschiedenen bemerkenswerten Zeugnisse gewonnener Einsicht gegeneinander, so ergibt sich das Bild langsam vordringender staatlicher und sozialer Neugestaltung.

Da haben sich Arbeiter und Arbeitgeber der "Metallbranche", d. h. die angeschlossenen Firmen auf der einen und dem Metall- und Uhrenarbeiterverband, die chriftlichen, freisinnigen und evangelischen Gewerkschaften auf der andern Seite zu einem Abkommen gefunden, das einen zweijährigen Arbeitsfrieden bringt. Innerhalb diefer zwei Jahre wird auf Streit verzichtet . . . ebenso wird die Gegenseite keine Aussperrungen vornehmen. Jeder Streit soll schiedsgerichtlich erledigt werden. Man kann sagen, es sei die Furcht der Arbeiterfreise vor dem "deutschen" oder "italienischen" Schicksal, das fie fo zahm gemacht. Man kann aber auch anders urteilen: Der Gedanke genereller Regelung der Arbeitsbedingungen und langfriftiger geordneter Zusammenarbeit hat auch auf der Seite der Industrieherren so fest Wurzel gefaßt, daß man die Zeiten kaum noch denken kann, wo sich eine Firma "überhaupt nichts dreinreden" liek, von keiner Seite, und vor allem nicht von einer Arbeiter= organifation.

In den Diktaturstaaten versucht man durch die Zwangssorm der Korporation den "Arbeitsfrieden" zu erreichen. Das scheinbare Mitspracherecht der Arbeiterseite verhindert nicht das Sinten der Konsumkraft auss Minimum und die Drosselung der beimischen Märkte. In unserer Demokratie scheint der freiwillige Bertrag innerhalb ganzer Branchen der Weg zu sein, und die Unternehmer sind umsobesser beraten, je mehr sie die Bedeutung der Löhne für unsere Binnenwirtschaft begreisen. In diesem Sinne kann der "Metallvertrag" wirklich, wie Bundespräsident Mottabeiden Giornicofeiern saum helsen Morgensicht werden". Aber eben: Gerade in diese m Sinne.

Sorgsam tasten wir der neuen Zeit zu. Und vorsichtig! Siehe z. B. den "Expertenbericht" über die eidgenössische Wirtschaftspolitif. Es kommt in diesem Bericht verschiedentlich die Scheu vor allen staatlichen Eingriffen in die Wirtschaft zum Ausdruck. So weit als möglich soll der Private die Sache machen. Nur "wo die freie Konkurrenz Mißbräuche zeitigt"... oder "nationale Interessen verletzt"... aber keinessalls soll der Staat jemand helsen, unbequeme Konkurrenz zu drosseln... oder gewissen Betrieben Wonopole schaffen und damit die Lüchtigkeit untergraben. Und zugleich soll die Unterdrückung von Großbetrieben durch Polizeimaßnahmen nicht "Heilmittel sein"... und die Bedürfnisklausel soll nicht mißbraucht werden ... Also: Selbsthissel Die Wetallbranche hat sich auch selbst geholsen. Tatsächlich!

Krieg der Generäle

Während die japanische Regierung nur mit Zaubern ins chinesische Abenteuer hineingleitet, sühren die Genestäle durch provozierte Zwischenfälle den offenen Krieg herbei. Es kann sich die bizarre Lage herausbilden, daß die Regierung in Totio mit Nanking über einen Ausgleich verhandelt, während die Armeen sich schon blutige Schlachten liefern, und man braucht durchaus nicht zu glauben, Tschiang Kai Scheck seinen absichtlich spielen.

Bu Beginn der erneuten Feindseligkeiten nahmen die Chinesen den Japanern verschiedene Positionen ab; die wenigen Tausend der japanischen Besahung waren den örtlichen chinesischen Kräften nicht gewachsen. Schon seierten die heiß entslammten Patrioten in Nanking und anderswo Siege. Da geschah etwas echt Chinesisches: Der Befehlshabervon Peking ging mit seinen Kräften zum Feind über, und die alte Hauptstadt der Mandschukaiser geriet in Japans Hände. Sogleich wurde die "unabhängige Regierung", der "Rat von Hopei", der vor den handelnden chinesischen Truppen wie ein Nebel zerstoben, neu gebildet. Aber eine Bande von Soldaten entsührte gleich darauf auch den neuen Vorsihenden dieser famosen Basallenregierung.

Und nun taten die Japaner das Schlimmste, mas sie zur Aufstachelung der dinefischen Leidenschaften tun konnten: Sie vernichteten in einem fürchterlichen Luftbombar= dement die Chinesenstadt von Tientsin. waren schon vorher derartige Fliegerübungen gegen einzelne Chinesenkorps paffiert, und die Aufziehung der Operationen als "Straferpedition" trug mit dazu bei, daß schließlich die lofalen Truppen den Krieg begannen, ohne die Zentralregierung zu fragen. Mit der Bernichtung Tientsins scheint der Krieg fast nicht mehr aufhaltbar. Man tann den japanischen Generälen nicht nachreden, daß fie etwas verfäumt, um die Lage zu verschlimmern. Es ware nicht ihre Sache gewesen, zu veranlaffen, daß die 29. Armee und vor allem jener Teil von ihr, der am widerstrebendsten gewesen, sich aus der umstrittenen Gegend zurückzog. Wenn das in den lokalen Abmachungen vorgesehen war, so mußten die chinesischen Behörden und vor allem die Bentralregierung den Bögernden Beine machen. Aber die japanischen Militärs wollten gar nicht, daß China beweise, wie weit seine Autorität gebe. Sie brauchten Rampf, um die Beimat in Bewegung zu bringen.

Die schließliche Ablehnung eines verschärften Ultimatums durch "Ofthopei" und die lieberreichung eines Gegenultima= tums beendete alle Unterhandlungen der örtlichen Behörden mit dem Gegner, der ja rechtens in Nordostchina nicht die geringften Forderungen stellen dürfte. Was weiter geht, das find Berhandlungen zwischen den Hauptstädten. Aber um die Monatswende Juli-August interessierte sich die Welt mehr für andere als Verhandlungsmeldungen. Sie vernahm, daß aus dem Süden die Armeen der Zentralregierung dem Hun-ho zumarschier= ten, ferner, daß die Ausfuhr von Gifen und andern Metallen, aber auch von Mehl aus China verboten werden, Dazu, daß in Japan die Regierung den Den gesenkt und einen gewaltigen Zwischengewinn als "Beitrag an die Kriegskaffe" herausgehoben. Ebenso, daß fie vom Barlament erft 90, dann 300 Milli= onen Den an Rrediten angefordert. Berdächtig und auf einen Rrieg hinweisend scheint ferner die Eindedung mit Dollars zu fein. Oder mit Bfund . . . die internationalen Devisenkurfe werden durch die Magnahmen der beiden afiatischen Regie= rungen start beeinflußt.

Neber die Aussichten eines Krieges für beide Parteien lassen sich keine Wetten wagen. Niemand kennt die Stärke derreorganisierten chinesischen Armee genau. Sieben Jahre hat der Diktator Tschiang an dieser Resorganisation gearbeitet. Fremde Offiziere haben Truppen ausgebildet, mit fremden Krediten wurden Flugmaterial und allersei Kriegsmaschinen gekauft und erprobt; welche Zahlen an Material und Wenschen jedoch zur Verfügung stehen, das könnten nur wenige Eingeweihte sagen. Die Japaner werden es erspioniert haben. Vielleicht zögert die Regierung deswegen? Und vielleicht wollen auch gerade deswegen die Militärs zushauen, bevor es zu spät geworden.

Vor der "Kommunistenarmee" aus Schensi, die gleichzeitig mit den Truppen Tschiangs marschiert, wird man sich in Tokio nicht so sehr fürchten. Immerhin zählt sie Köpse . . . und die Zahl fällt auch ins Gewicht, besonders, wenn die "Koten" in Tschahar gegen die Mongolen und Mandschus eingesetzt werden. Hier sind Ueberslügelungsmanöver denkbar und nicht ungefährlich, wenn sie gelingen.

Die Hauptfront liegt am Hun-ho, also zwischen den Städten Befing und Tientsin und dem Hasen Tatu. Da wir die Chinessen diese Front überschreiten sehen, müssen wir annehmen, Tschiang habe die Abschneidung der japanischen Abteilungen in Befing und die attive Berteidigung des ganzen Gebietes südlich der großen Mauer im Sinne. Diese Absicht würde den Japanern ein Nachgeben verunmöglichen. Sie betrachteten sich schon zu lange als Herren dieses "Mandschukuo Nr. 2".

Der Mut der Chinesen, die Tatsache, daß sie den Mut aufbringen, um Japan zu widerstehen, läßt nach den geheimen Hintermännern Chinas (nicht nur Japans!) fragen. Wünschen die Russen eine Außsen etwa, daß sich Japan sestlege und für einige Zeit in den unverdaulichen chinesischen Brocken verbeiße? Sie haben in der spanischen Sache Vorbehalte gegen den neuen britischen Nichtinterventionsplan angebracht und wollen nichts von der Anerkennung der Parteien als "Kriegsührende" hören, ehe die Heimschaffung der ausländischen Söldner gesichert sei. Frankreich weist die deutschen Borwürse, als ob Rußland den Plan torpediere zurück; die russischen Forderungen seien nur graduell von den francosprisischen verschieden.

Oder haben die Engländer und Franzosen mit USA zusammen China ermuntert, Japan zu trohen? Jedenfalls ist es so, daß nur ein rasch er Sieg Japans im Sinne Mussolinis, Ruhland und damit auch Frankreich für Europa matt seht.

-an_

Kleine Umschau

Mun ift die Eidgenoffenschaft wieder um ein Jahr älter geworden. Bei ihrem, auch für ein Staatsgebilde, schon sehr respektablen Alter, macht ein Jahr ja eigentlich nur eine ganz verschwindend kleine Zeitspanne aus, aber ein Ehren- und Freudentag ist so ein Geburtstag doch, und er wurde 3'Bärn auch festlich und würdig begangen, tropdem tagsüber das berühmte Berner Festwetter durch absolute Abwesenheit glanzte. Der Himmel sah den ganzen lieben Tag lang sehr trübselig und weinerlich drein und erst als abends überall die Lichter in der festlich beflaggten Stadt aufblitten und die Lampionsbewehr= ten Kinder gleich Glühwürmchen durch die Strafen nach der Blattform und nach dem Rosengarten zogen, gab auch der Wet= tergott seinen Störungsbetrieb auf und ersetzte den Rieselregen durch einen leichten Nebel. Der ließ dann zwar die Höhenfeuer aus den entfernteren Gebieten nicht bis zur Stadt durch, brachte aber dafür in der Nähe desto zauberhaftere Effette und Reflere hervor. Bom Rosengarten aus bot die Stadt ein so munderbares Bild, als habe sie seit ihrer Gründung noch nie eine Rrife durchgemacht, weder eine politische noch eine wirtschaft= liche. Kurz, es war wie im Märchen.

Und vom Schänzli aus hatte man den gleichen prächtigen Anblick. Und im Kursaal selber ging's hoch her. Dort war ein Gefribbel und Gefrabbel als ob fich ganz Bern daselbst Rendez= vous gegeben hätte. Tropdem aber herrschte auf der Plattform, am Gurtentulm, auf der kleinen Schanze und im Rofengarten ein ganz ähnliches Gewimmel. Also, Großbetrieb an allen Eden und Enden, und man konnte nur bedauern, daß man nicht überall zugleich sein konnte. Aber endlich und schließlich, das Narebeden-Feuerwert sah man vom Schänzli aus genau so gut, wie umgekehrt das Schänzlifeuerwerk vom Schwellen= mätteli aus. Bon der Aarebeckenbeleuchtung war vom Schänzli aus allerdings nur ein wechselnder farbiger Schein zu sehen und die Aarebeckenromantik mußte man sich dazu denken. Und im übrigen wurde diesmal sehr wenig geknallt und gefröschelt, so daß selbst die knitterfreiesten, weißen Damenröcke keine Angst zu haben brauchten, mit Brandlöchern gesprenkelt zu werden. Rurz und gut, sowohl der offizielle wie auch der offiziöse Teil der Feier ging glänzend vorüber. Nicht die geringste Störung. Von den 22 Kanonenschüffen am Nachmittag angefangen bis zum Festende im Morgengrauen gings wie am Schnürchen und alles flappte.

Derzeit scheint überhaupt alles bei uns zu klappen, sogar der Fremdenzustrom. Im Oberland ist jedes Hotelbett besetzt und auch der sonst oft so verlästerte Hopla-Blan scheint sich auszuwirfen. Aus England, Belgien, Frankreich und besonders aus Holland kommen geradezu verblüffend viele Hopla-Gäste und von Holland munkelt man sogar, daß die holländischen Bahnen gar nicht genügend Waggons auftreiben können, um alle ihre Hopla-Reisenden nach der Schweiz bringen zu können. Man soll sich auf den holländischen Bahnhösen oft tagelang anstellen müssen, um ein bescheidenes Hopla-Plätzchen nach der Schweiz zu ergattern, von den Wagon-lits-Plätzchen gar nicht zu reden.

Und sogar an der Eigerwand klappt es dermalen wieder. In letzter Zeit versuchte überhaupt niemand den Aufstieg und sogar die etwas eigenwillige Genfer Aletterberühmtheit, Loulou Boulaz, verschob ihren Eigerwandausstieg auf günstigere Zeiten und klettert dermalen auf dem Montblanc herum. Sie dementierte sogar die Zeitungsmeldung sehr energisch, nach der sie gesagt haben sollte, für sie sei die Eigerwand nichts, sie habe schwierigkeit erkannt und restlos zugegeben. Damit wolle sie aber durchaus nicht sagen, daß sie die Bezwingung der Eigerwand aufgegeben habe: "Ganz im Gegenteil."

Es gibt aber auch Dinge, die nicht nur kurzfristig, sondern sogar sehr langfristig klappen. So hat z. B. eine Berner Tageszeitung irgendwo das Tagebuch eines ungarischen Dragonerhauptmanns aus dem Jahre 1848 ausgegraben und darin steht u. a. folgendes: Frankreich stiftet alles, - England vergiftet alles, — Rußland vernichtet alles, — Preußen mischt sich in alles, — Schweden schweigt über alles, — Schweiz schimpft über alles, - Bayern pfeift auf alles, - Holland zahlt alles, -Polen verspricht alles, — Spanien verliert alles, — Desterreich feufzt über alles, - Tirol betet für alles, - Der Papft macht das Kreuz über alles, — Gott erbarmt sich über alles, — Sonst holt der Teufel alles. Dabei muß ich aber eingestehen, daß ich drei oder vier der Posten weggeschwindelt habe, da sie heute absolut nicht mehr klappen. Nun, außer diesen paar Schönheits fehlern flappt aber alles so ziemlich, und diese auszumärzen, wird wohl heute feine Sunde sein, wo uns doch Beffimiften sowieso prophezeien, daß uns nichts übrig bleibt, als in Schönheit zu sterben.

Na, aber so weit sind wir noch lange nicht, troz der Gelben Gesahr, Bölferbund und abverheiten Nichteinmischung. Irgendwie wird sich das alles wieder einrenken und zwar, ganz ohne daß ich noch meinen Senf dazu geben müßte. Und außerdem leben wir ja derzeit doch in "Bern in Blumen" und sollten uns mit solchen Sorgen gar nicht abgeben, sondern lieber an die "Jedermannsspiele" am Münsterplat denken und an die großangelegte Gartenbauausstellung in der Elsenau-Stadtgärtnerei, mit der abendlichen Scheinwerferbeleuchtung, Gartenwirtschaft und "Tanz". Denn grau ist alle Politik und farbenfroh ist "Bärn in Blumen".

Und es gibt fogar noch ganz heitere Dinge auf der Welt. So klagte in Frankreich eine Vorführdame (fprich Mannequin), die einen Autounfall erlitten hatte, die Versicherung auf 60,000 Franken Schadenersatz. Und sie motivierte ihre Klage damit, daß fie nach dem Unfall mehrere Wochen in einer Klinik rubig liegen mußte, und dabei hatte sie an Gewicht und Leibesumfang derart zugenommen, daß ihre "Linie" verloren ging. Dies ließe sich vielleicht durch eine Abmagerungskur, wenn auch nicht beheben, fo doch verbeffern, tropdem fie teine hoffnung habe, die Aesthetik ihrer ursprünglichen Linie zurückzugewinnen. Außerdem aber habe sie am rechten Oberschenkel eine Narbe davongetragen. Als der Richter diese Narbe nicht als "Mannequinberufsstörung" anerkennen wollte, da fragte ihn die Bor führdame höhnisch: Wie er sich eigentlich eine Vorführung von Badehöschen vorstelle? Und da mußte auch der Herr Richter flein beigeben, und das Fräulein erhielt ihre 60,000 Franken.

Christian Luegguet.